

Zeitschrift:	Oberberger Blätter
Herausgeber:	Genossenschaft Oberberg
Band:	- (2002-2003)
Artikel:	Das Beinhaus auf dem Kirchhof : Überlegungen zur integralen Ausstattung von Kirchenbezirken
Autor:	Huber, Johannes
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-946689

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS BEINHAUS AUF DEM KIRCHHOF

ÜBERLEGUNGEN ZUR INTEGRALEN AUSSTATTUNG VON KIRCHENBEZIRKEN

J O H A N N E S H U B E R

Im Bericht über seine Visitationsreise durch das Gebiet der heutigen Schweiz, auf der er im August 1570 bekanntlich auch nach St.Gallen kam, erwähnt der Mailänder Kardinal Karl Borromäus (1538–1584) die Verbreitung von Beinhäusern: «Fast auf allen Friedhöfen befindet sich eine eigene Kapelle, Beinhaus genannt, wo sie die Gebeine der Toten sammeln, um sie geordnet aufzuschichten; darin ist auch ein Altar, um Messe zu halten, und da kommen insbesondere viele Personen zusammen, um ihr Gebet zu verrichten.»¹

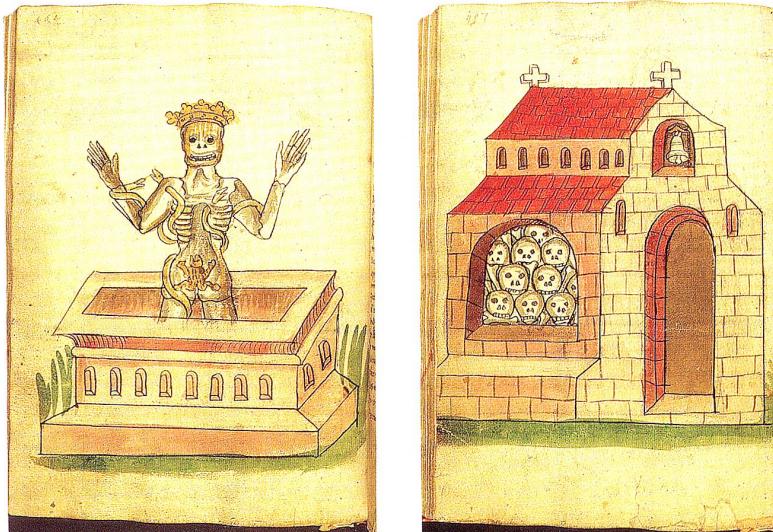
Karls Feststellung bezieht sich auf die Friedhöfe der fünf katholischen Orte der Innerschweiz. Beinhäuser standen aber auch auf den Friedhöfen der Ostschweiz. Zwar waren hier einige der Beinhäuser während der Reformationszeit aufgegeben oder zweckentfremdet worden, aber mit der endgültigen Durchsetzung des katholischen Bekenntnisses in der Alten Landschaft, der Gegend zwischen Rorschach und Wil, hatte man manchenorts die Beinhäuser bereits im 16. Jahrhundert wieder in Betrieb genommen. Dies gilt auch für jene Pfarreien im Toggenburg und Rheintal, in denen die Äbte des Klosters St.Gallen bestimmten. Eine besondere Situation ergab

sich dort, wo eine Kirchenanlage simultan, das heisst von beiden Konfessionen benutzt wurde. Vielfach überliess man dann das Beinhaus den Katholiken, wobei es nicht zwingend in ihrem Abschnitt des geteilten Kirchhofs stehen musste.²

Ob Karl Borromäus, der das Innerschweizer Totengedenken lobend erwähnte und 1573 im Mailänder Bistum erneut die Errichtung von Beinhäusern einschärzte,³ auch dem damaligen Sanktgaller Abt Otmar Kunz (1528–1577; reg. seit 1564) von seinen Beobachtungen in der Innerschweiz berichtet hat, ist nicht überliefert.⁴ Jedenfalls begann unter Otmar Kunz und seinem Nachfolger, Joachim Opser (1548–1594; reg. seit 1577), die erste wichtige nachreformatorische Baukampagne. Dabei wurden auf der Landschaft mehrere Kirchenanlagen, die seit der Reformation beschädigt und ihrer Ausstattung beraubt gewesen waren, wieder hergerichtet. Dass die Wiederinbetriebnahme der Ossuarien (Beinhäuser) Teil dieser baulichen Restituiierung war, ist wahrscheinlich, denn Beinhäuser gehörten auch in der Ostschweiz seit dem Mittelalter zum integralen Bestand eines Kirchenbezirks.

DIE FUNKTION DES BEINHAUSES

Beinhäuser (lat. ossuarium, ossarium, ossorium; auch Karner [von lat. carnarium] oder Kalte Kirch genannt)⁵ sind Orte zur Aufbewahrung des bei der Ausschachtung von Gräbern vorgefundenen Totengebeins. Viele mittelalterliche Kirchhöfe hatten nur eine bescheidene Ausdehnung. Starben innerhalb kurzer Zeit viele Menschen (z.B. als Folge einer Seuche), wurde der Kirchhof, wo sich die Grabstätten früher befanden, intensiv beansprucht. Führten



Grab und Beinhaus. Kolorierte Federzeichnung aus dem Spiegelbuch von 1467 (Handschrift 985 der Stiftsbibliothek St.Gallen). In dieser geistlich-erbaulichen Sammelhandschrift, die für das Klarissenkloster von Freiburg im Breisgau geschrieben wurde, geht es um das Thema der Versuchung der Welt. Nicht nur die Klage des verwesenden Leichnams der Frau aus der Grabsgruft ist darin zu lesen, sondern auch eine Rede über die Gleichheit aller Menschen im Beinhaus (Abbildungen 1a/1b).

Beinhaus in Platta (Medels). Die vor 1930 entstandene Aufnahme illustriert eine auf sanktgallischen Friedhöfen längst untergegangene Kultur des Totengedenkens (Abbildung 2).

54 Seuchen in kurzen Zeitabständen zu Massensterben, wurden die alten Grabplätze ebenso schnell frisch belegt. Bezug also die Totenruhe in solchen Perioden jeweils nur wenige Jahre, fielen beim Aushub umfangreiche Mengen menschlicher Überreste an.

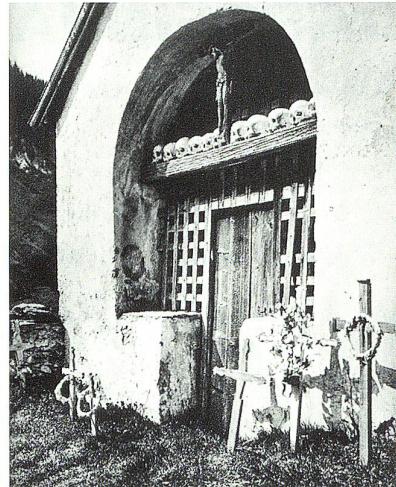
Einerseits aus Pietät gegenüber den Ahnen, andererseits in der Meinung, unbeerdigtes Totengebein sei schutzlos dem Zugriff böser Geister ausgesetzt, sammelte man dieses und führte es pfleglich an besonderen Orten zusammen. So entstanden noch während des Mittelalters auch auf dem Gebiet der Abtei St.Gallen bei allen Pfarrkirchen Lagerstätten für Gebeine, und zwar in unterschiedlicher Form und Grösse. In ihnen wurden die Gebeine aufgestapelt, wofür, wie das Zitat von Karl Borromäus zeigt, ein geweihter Raum (zumal mit Altar ausgestattet) zur Verfügung stand.

EINE DÜRFTIG DOKUMENTIERTE BAUGATTUNG

Beinhäuser gehören zu den am dürftigsten dokumentierten Gattungen kirchlicher bzw. zur Kirche gehörender Gebäude. Dies hat verschiedene Gründe. Schon zur Zeit, als sie noch in Betrieb standen, fristeten Beinhäuser auf den Kirchhöfen ein nur wenig wahrgenommenes Dasein. Vor der Reformation bildeten sie einen unkommentierten Teil des allgemeinen Glaubenslebens, in dem sowohl der Tod als auch das Totengedenken zum Alltag gehörten. Auch in den nachreformatorischen Quellen treten Beinhäuser nur selten in Erscheinung. Ist dies ausnahmsweise einmal der Fall, so geht es dabei entweder um das Gebäude als solches (beispielsweise um seinen Unterhalt) oder um Formen und Fragen

der Nutzung. Zum Beinhaus auf dem Kirchhof von Bernhardzell beispielsweise liegen verschiedene Hinweise zur Bau- und Ausstattungsgeschichte vor. Das gleiche Beinhaus wird erwähnt im Zusammenhang mit kirchlichem Brauchtum. Ein anderes Beinhaus, jenes der paritätischen Rheintaler Pfarrei Berneck, bot bis 1712 Anlass zu Streitigkeiten um Eigentum und Nutzung, welche die beiden Konfessionen seit 1532 immer wieder gegeneinander austrugen. 1712 wurde das Beinhaus den Katholiken zugesprochen.⁶

Wie noch zu zeigen sein wird, wurden im ausgehenden 17.Jahrhundert viele Ossuarien leer geräumt und die Knochen bestattet. Wo man das Beinhaus nicht gleich beseitigte, diente das Gebäude (allenfalls nach baulichen Anpassungen) für andere Zwecke weiter. Einigen der Beinhäuser blieb die Funktion einer Totenkapelle (Seelenkapelle). Als solche sind manchenorts ehemalige Beinhäuser erhalten geblieben. Vermochte die barocke Glaubensgemeinschaft den kultischen Charakter solcher Orte im intensiven Totengedenken vorderhand wenigstens ansatzweise zu überliefern, verschwanden die Ostschweizer Beinhäuser und das mit ihnen verbundene Brauchtum bereits im 19.Jahrhundert. Obgleich schon lange zur abstrakten Grösse geworden, rief 1868 Karl Georg Jakob Sailer (1817-1870), Landammann, Administrationsratspräsident und Dichter in Wil, in der Dramenfigur der Nonne Ida von Steinach die Toten im Beinhaus zu St.Peter an: «Hört Ihr seine Posaune, die Euch in's Gericht ruft! Die Knochen im Beinhause zu St.Peter verstehen diesen Klang, die kahlen Schädel horchen auf und grinsen den Ereignissen entgegen, werft Euch in den



Staub! Der Richter, der Herr ist da!».⁷ Achtzehn Jahre später brach der Kirchenarchitekt August Hardegger (1858-1927) das Beinhaus bei St.Peter ab. Nicht, dass damit die Erinnerung an die ehemalige Schädelstätte sofort verschwunden wäre; aber die Zeit Hardeggers und ihr historisches Verständnis trugen wesentlich dazu bei, dass Existenz und Funktion vermeintlich unwichtiger kirchlicher Zeugen während des 20.Jahrhunderts schnell verblassten und nahezu vollständig aus dem kollektiven Gedächtnis verschwanden.⁸

UMNUTZUNG ODER ABBRUCH DER BEINHÄUSER

Im Gebiet der Abtei St.Gallen setzte der Niedergang des traditionellen Beinhause schon früh ein. Einen relativ schnellen Wandel im Umgang mit den Ossuarien dokumentieren die Visitationsprotokolle. In manch einer Pfarrei forderten die äbtlichen Visitatoren seit 1603, für einen besseren Unterhalt des Beinhauses besorgt zu sein. Seit 1650 drang man verstärkt auf die Bestattung des Totengebeins. Allerdings bedeutete dies vorerst nicht, dass Beinhäuser sofort abgebrochen wurden. Vielmehr nutzte man die meisten dieser Orte anders, beispielsweise einen grösseren Raum als Totenkapelle, in der für das Seelenheil Verstorbener gebetet wurde.



Der Kirchenbezirk von St.Peter in Wil. Neben der ehemaligen Pfarrkirche steht die Liebfrauenkapelle mit angebautem Beinhaus (nicht sichtbar). Vor der dunklen Fensternische des Chorpolygons hebt sich das Friedhofkreuz ab. Links, ausserhalb des Kirchenbezirks, befindet sich das so genannte Totengräberhaus. In der Ummauerung des Friedhofes steht vorne als Gebäude die so genannte Vorhölle. Sie flankiert den Eingang zum Kirchenbezirk (Kupferdruck nach Franz Müller, 1835/37; Abbildung 3).

Weshalb im Sanktgallischen das Beinhaus in seinem ursprünglichen Sinn, nämlich dem einer Schädelstätte, aufgegeben wurde, ist nicht restlos geklärt. Ein Grund liegt vielleicht darin, dass sich die mittelalterliche Sitte der Sammlung und Aufschichtung von Totengebein nie ganz vom Verdacht, vor oder ausserchristlich zu sein, hatte befreien können.⁹ Näheres weiss man zum Zeitpunkt der Aufgabe. Deutlich ist der Hinweis in einer Inschrift an der südlichen Aussenwand der Liebfrauenkapelle in Wil (an sie grenzte das Beinhaus unmittelbar an), die noch lange an das Ereignis erinnerte: «ANNO 1688 IST AUS BEVELCH DES HOCHWVRDIGEN FVERSTEN VND HERREN COELESTINI ABBATEN DES GOTSHAVS S.GALLEN DAS BEINHAUS ODER DOTEN CAPELEN AUSGE-SAVBERT VON ETLICH 1000 DOTEN CORPEREN U. IN DISEN GANG ZUR ERDEN VERSTATET WORDEN».¹⁰ Wil mag als Beispiel gel-

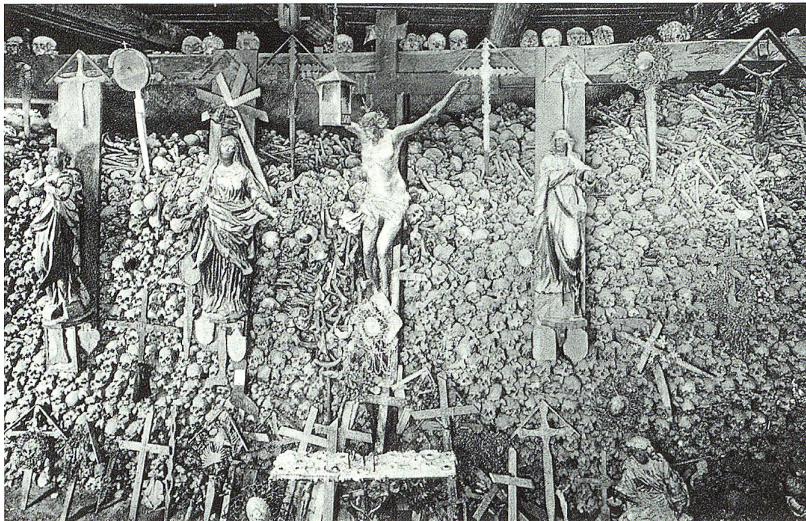
ten für einen längeren Prozess, in dessen Verlauf das Gebein nach und nach aus allen sanktgallischen Beinhäusern verschwand.

Zur Legitimierung dieses Schritts trugen vor allem die äbtlichen Visitatoren selbst bei, da sie regelmässig gravierende Missstände zu sehen bekamen. Bereits im Nachgang zur Visitation der Jahre 1646/47 verlautete im Generalrezess, ergrabenes Gebein entweder in abschliessbaren Ossuarien würdig und ordentlich zu sammeln oder sonst wieder zu vergraben.¹¹ Der Generalrezess von 1649 drängte auf eine bessere Ordnung in den Beinhäusern, indem er bestimmte, das Gebein ordentlich zu schichten und ausser diesem und der Totenbahre nichts im Raum zu verstauen.¹² Der Generalrezess von 1651 endlich bestätigte erneut all diese Anordnungen mit Nachdruck, woraus geschlossen werden kann, dass das Offizialat anhaltend Sorgen mit den Beinhäusern hatte und man in den Pfar-

reien den Anordnungen zum Teil nur zögernd nachkam.

Die Umwandlung der Schädelstätte zur Toten- oder Gedenkkapelle hatte spätestens unter Abt Gallus Alt (1610–1687; reg. seit 1654) begonnen. Im Beinhau von Bernhardzell beispielsweise weihte er 1656 einen Altar, während andere Massnahmen (siehe unten) aus dem Raum innert weniger Jahre eine Totenkapelle entstehen liessen. Während des Offizialats von Pater Maurus Heidelberger (1628–1698; im Amt 1666–1674) wurde die Visitationstätigkeit in den Landpfarreien intensiviert, womit Heidelberger eine umfangreiche Baukampagne auslöste. Sie betraf auch die Kirchhöfe, die vielerorts vergrössert wurden. Verschiedentlich ordnete Heidelberger an, die Gräber in der vorgeschriebenen Tiefe von 5 Schuh (= zirka 1,5 Meter) auszuheben, und in zahlreichen Pfarreien forderte er kategorisch das Begraben des im Ossuarium liegenden Gebeins (1670 beispielsweise in Alt St.Johann, Stein, Wilen bei Wil, Niederbüren, St.Georgen-St.Gallen, im darauf folgenden Jahr in Steinach, Balgach, Hagenwil).¹³

Die «Säuberung» der Beinhäuser fiel unter die Aufgaben des Messmers. Je nach Qualität und Quantität der sterblichen Überreste hatte er diese zu vergraben oder wenigstens einen Grossteil davon, während der Rest in bessere Ordnung gebracht wurde. In Rorschach entstand 1686 unter dem Geistlichen Mauritius Geiger am Ort des früheren Beinhause die Seelenkapelle. Obwohl Mauritius Geiger im Rorschacher Totenbuch als «Erbauer des Gebeinhau-ses» gewürdigt wird, scheint der Raum seither vor allem als Kapelle für das Totengedenken benutzt worden zu sein.¹⁴ Von der barocken Ausstattung



Beinhaus von Naters bei Brig (Kanton Wallis). Die Ansicht, vor 1932 entstanden, vermittelt den Eindruck eines übernutzten Beinhauses in schlechtem Zustand. Vor dem Totengebein stehen ausgediente Friedhofkreuze und Kirchenfiguren, die man hier pietätvoll mitbestattete. An Brettern befestigt ist eine Kreuzigungsgruppe (?) (Christus, Maria, Johannes) sowie die Darstellung einer weiteren Heiligen. Krücken und Votivgaben, darunter hölzerne Beine, zeugen von Beinleidenden, die hier beteten, um von ihrer Krankheit befreit zu werden, und nach Besserung ein Zeichen (Exvoto) stifteten. Eine Laterne und die Kerzenbank (Vordergrund) sind den Toten, deren Zahl man im Beinhaus Naters auf 35 000 schätzt, und den Lebenden hoffnungsfrohes Licht (Abbildung 4).

der Kapelle haben sich Teile des Altarschmuckes erhalten. Abt Cölestin Sfondrati (1644–1696; reg. seit 1687) scheint, wie seine Anordnung für das im Beinhaus Wil gelagerte Gebein zeigt, die Anstrengungen seines Vorgängers konsequent weiterverfolgt zu haben. Schon in den «Acta und Decreta», die 1690 im Anschluss an die Rorschacher Synode erschienen und sich auch mit dem kirchlichen Bauwesen befassen, verlautet nichts mehr von Beinhäusern.¹⁵

Ein anderer Grund für die «Säuberungen» war, dass die Beinhäuser seit 1650 nur noch wenig benutzt wurden. Die in kurzen zeitlichen Abständen aufeinander folgenden Seuchenzüge führten bis 1650 zur Erweiterung zahlreicher Kirchhöfe. Dies und vor allem der Umstand, dass seit 1635 keine Seuchenzüge mehr die Ostschweiz heimsuchten, hatte zur Folge, dass seither die Belegung der Kirchhöfe weniger intensiv war. Heidelbergers Anordnung, die Be-

stattungstiefe einzuhalten, zeigt sodann, dass schon seit längerem der Friedhofhygiene Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Denn nicht nur auf dem Friedhof machten sich hier und da üble Gerüche bemerkbar, sondern auch im Ossuarium, wohin zumal nicht nur blosses Gebein gelangte. Das Waschen der ergrabenen Gebeine vor ihrer Aufschichtung gehörte ebenfalls zu den Aufgaben des Messmers. Jetzt, da die Friedhöfe grösser waren, liess der Gottesacker nicht mehr viel übrig von der Leiche. So gelangte nur noch selten frisches Totengebein in die Beinhäuser. Nach wie vor lagerten dort aber umfangreiche Altbestände an Knochen.

Zu seinen Ahnen, deren sterbliche Überreste er im Beinhaus zumeist in Sicht- oder gar Tastweite wusste, spürte der Verwandte eine unmittelbare Nähe. Sie war begleitet vom persönlichen Gebet für die Seele der verstorbenen Person, auf deren Fürbitte vor

Gott der Lebende hoffte, ja zählte. Auch spätere Generationen pflegten dieses Ahnengedenken intensiv. Der mit Tusche geschriebene persönliche Namenszug und das Todesjahr auf dem Schädel, manchmal eine Nummer, ein Hauszeichen, ein Band oder ein anderes Erkennungszeichen vermittelten und sicherten einen unverwechselbaren Augenkontakt mit der Familienreliquie. Verschwand der Schädel hinter einer nächsten Schichtung, verblasste diese Erinnerung schnell, da mit dem frischen Gebein zumeist andere liebe Verstorbene in den Vordergrund rückten. Der persönliche Bezug zu bestimmten sterblichen Überresten brach spätestens in der dritten Generation ab; denn zu einem Verwandten, den man nicht persönlich kannte, konnte man keine Beziehung herstellen.

Damit entfiel seit der Mitte des 17. Jahrhunderts vielerorts die Pflege der seit 1635 nurmehr selten gebrauchten Beinhäuser, in denen sich jetzt allerlei Unrat ansammelte. Die zumeist düsteren, ungepflegten Orte, wo die aufgestapelten menschlichen Überreste die Bildung von unheimlichen Geschichten befütterten und geradezu einluden zu Missbrauch und allerlei Unfug, wurden zum Dorn im Auge der Obrigkeit. Es gilt, was der Volkskundler Paul Hugger allgemein zum Niedergang der Schädelstätten feststellt: «Man empfand ihren oft ungeordneten, chaotischen Zustand als makaber und dem modernen Menschen nicht mehr zumutbar.»¹⁶ Die Aussage bezieht sich nicht allein auf die dem Tod entfremdete Gegenwart, sondern auf jede Zeit, die ihre Modernität definiert, indem sie sich vom Althergebrachten abgrenzt. Fest steht: Im kirchlichen Einflussgebiet der Abtei St. Gallen büsst

die letzten Beinhäuser und Totenkapellen ihre ursprüngliche Funktion spätestens im Laufe des 18. Jahrhunderts ein. Eines der letzten Beinhäuser dürfte jenes bei der Kirche von Lütisburg darstellen, für das die äbtliche Visitation 1724 verlangte, die aufgeschichteten Schädel und die Knochen der Toten zu begraben.¹⁷

Wo es nicht gelang, ein Beinhaus in eine Totenkapelle mit festen Ritualen umzuwandeln, war es als Bau gefährdet, denn bei seinem Unterhalt hielt man sich eher zurück. Stand das Gebäude Bauvorhaben im Weg, beispielsweise der Umgestaltung eines Kirchenbezirks oder der Erweiterung bzw. dem Neubau einer Kirchenanlage, wurde es beseitigt. Einige der Ossuarien traf es bereits im 17. und 18. Jahrhundert (z.B. Berneck, Goldach, Niederbüren, Niederhelfenschwil). Was die Barockzeit und das Feuer (Gossau; siehe unten) übrig liessen, wurde im 19. (z.B. Oberbüren, Wil) und schliesslich im 20. Jahrhundert (z.B. Steinach, Montlingen) abgebrochen. Oftmals ist der Zeitpunkt, zu dem ein Beinhaus (beziehungsweise ein zur Totenkapelle umfunktioniertes Gebäude) abgetragen wurde, das Einzige und Wenige, was man über die Vertreter dieser Gattung kirchlicher Gebäude wirklich gesichert weiss.

TOPOGRAPHIE UND TERMINOLOGIE

Einmal mehr ruft uns das fast überall beseitigte Beinhaus in Erinnerung, dass unsere Kirchenbezirke gemessen an ihrem ursprünglichen Bestand nurmehr Fragmente sind. Nachdem der Kirchenbezirk, die unmittelbare, von der Kirchhofmauer umgebene Zone rund um einen Kirchenbau, seit der Reformation vorerst lediglich organische

Veränderungen erfahren hatte, griffen das 18., 19. und 20. Jahrhundert schnell verändernd in den historischen Bestand. Zu einfach wäre es, würde man, um der Vollständigkeit eines Kirchenbezirks gerecht zu werden, lediglich Kirchenbau, Beinhaus und Kirchhofmauer unterscheiden; das bauliche Gefüge und seine Ausstattung waren komplex und vielschichtig, die einzelnen Orte innerhalb und ausserhalb des Gotteshauses kultische Plätze mit Sinn und Bedeutung. Dazu kommt, dass sich die Ausstattung über die Jahrhunderte veränderte, indem neue Elemente alte ersetzten oder neben sie traten. Die Situation rund um das Gotteshaus St.Peter in Wil, die ursprüngliche Pfarrkirche der Siedlung, veranschaulicht, was – in Gestalt, Grösse und Lage allerdings unterschiedlich – die Gotik und die Barockzeit auch bei anderen

Kirchen der äbtlichen Landschaft hervorgebracht hatten und was heute meistens nur noch ansatzweise erhalten geblieben ist.

Östlich des Altarhauses von St.Peter befand sich beim Eingangstor zum Kirchenbezirk ein weiteres Gebäude, die so genannte Vorhölle. Sie war bereits Anfang der 1860er-Jahre beseitigt worden. Das Gebäude stellte eine unter anderen Örtlichkeiten dar, bei denen Prozessionen innerhalb der Kirchhofmauer Station machten, um die in Gebeten verbalisierten heilsgeschichtlichen Zusammenhänge zu illustrieren: «Auf dem Dache des Vorbau[es] [der Vorhölle] erblickt man den Engel mit der Posaune des Gerichts. Im Innern waren die Gerechten der Vorzeit plastisch in Lebensgrösse dargestellt: Adam und Eva, Opferung Isaaks, Jakob mit der Himmelsleiter, oben der Ge-



Beinhaus in Thusis, Aufnahme vor 1930. An der Wand rechts ist das Totengebein aufgeschichtet, im Hintergrund steht ein altarähnlicher Aufbau, auf dem links ein Brustbild des leidenden, von Pilatus entlassenen Christus steht (so genannte Ecce-homo-Darstellung). Der betende Mensch vertiefte sich in Christi Leiden und fand in seiner Auferstehung Trost (Abbildung 5).



Betendes Kind vor der Kapelle St.Rochus bei Einsiedeln. Das Gotteshaus wurde nach der Pestepidemie von 1629 erbaut. Das persönliche Gebet um Schutz und das Beten vor Beinhäusern für die Seelen der Verstorbenen waren im Mittelalter ein festes Ritual. Aufnahme vor 1932 (Abbildung 6).

kreuzigte mit der Fahne des Sieges in der Hand. Sogar der Teufel in derb realistischer Darstellung war vertreten.“¹⁸ Das barocke Bildprogramm, das im Gebäude gezeigt wurde, erinnerte an den fünften Glaubenssatz „Abgestiegen in das Reich des Todes“.

Eine andere figürliche Einheit ausserhalb oder innerhalb des Kirchenraumes bildete die Ölberggruppe. Mit ihr wird

die Darstellung des auf dem Ölberg zum Vater betenden Jesus bezeichnet, dem ein Engel mit Kreuz und Kelch das nahende Martyrium offenbart. Ausserhalb der Mauer, jedoch oft in ihrer unmittelbaren Nähe, standen der Pfarrhof (Wohnstätte des Pfarrers), das Kaplaneigebäude (Wohnstätte des Kaplans) sowie die Behausungen all jener, die im Dienst der Kirche standen (wei-

tere Geistliche, Messmer, Totengräber usw.).

TYPOLOGIE DES BEINHAUSES

Aus praktischen und kultischen Gründen standen Beinhäuser auf dem Friedhof, frei oder angebaut an das Gotteshaus oder an die Kirchhofmauer, jedoch stets innerhalb des von der Kirchhofmauer eingefassten Bezirks und somit in allernächster Umgebung der Pfarrkirche. Beim Beinhaus muss es sich nicht zwingend um ein Gebäude handeln. Es gab auch vergitterte Nischen (Beinnischen, Seelenkerker, Seelenhaus). Solche Behältnisse befanden sich oft in Kreuzgängen, nahe dem Kirchenportal oder in Nebenräumen von Krypten. Oft waren Beinhäuser verbunden mit einer Kapelle, die je nach dem eine aufwändige Konstruktion (z.B. als zweigeschossiger Zentral- oder Langbau) und eine reiche Ausstattung (Ausmalung) aufweisen konnte. Zentralbauten spielten gelegentlich an auf das Heilige Grab in Jerusalem. Häufig waren Beinhäuser dem Erzengel Michael, der die Seelen der Verstorbenen ins Paradies geleitet, geweiht.

Überblickt man die sanktgallische Landschaft, so stehen Beinhäuser der schlichten Art im Vordergrund. In St.Margrethen beispielsweise bestand ein Durchlass in der Ölbergniche zur vermuteten Beinkammer im Unterbau des Altarhauses.¹⁹ Schuppenartige, gemauerte Beinhäuser (nur Gruftraum) standen beispielsweise in Montlingen oder Thal. Sie besasssen einen rechteckigen oder quadratischen Grundriss und waren einräumig. Zur gleichen Gruppe gehören die Beinhäuser, die an die Friedhofmauer angebaut waren (beispielsweise Berneck). Einige von

diesen waren zweiräumig (Gruftraum, Kapelle), was auch für einige der freistehenden Beinhäuser in Verbindung mit einem Sakralraum gilt (beispielsweise Gossau, Wil).

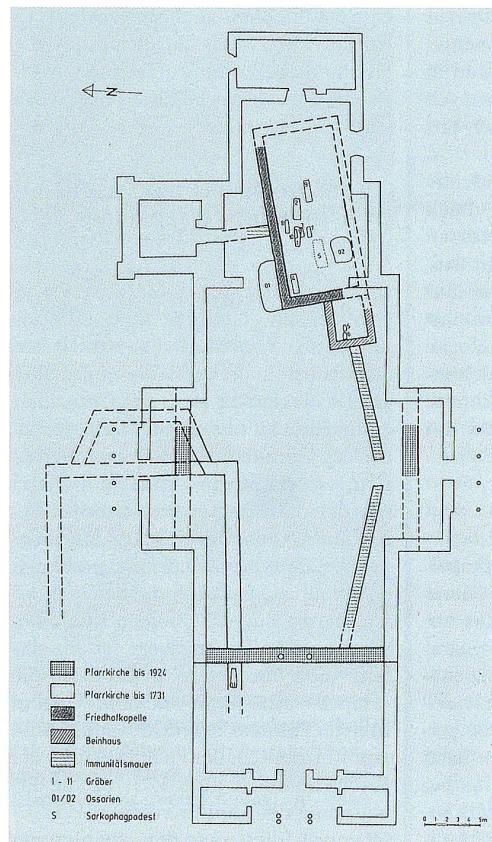
Im Folgenden sollen drei Beispiele von Beinhäusern, nämlich jene von Gossau, Bernhardzell und Wil, vorgestellt und besprochen werden.

GOSSAU

Archäologische Situation (Friedhofkapelle)

Die Fundamentüberreste der Maria geweihten, annähernd geosteten Beinhaus- oder Friedhofkapelle sowie jene des an sie angebauten Beinhauses wurden 1990 im Bereich des Altarhauses der Kirche St. Andreas ausgegraben.²⁰ Die Kapelle stand zwölf Meter südöstlich der 1731 abgebrannten Kirche im Bereich der Friedhofmauer. Für die Errichtung des Neubaus vermutlich im 15. Jahrhundert war diese auf einer Länge von 6 Metern abgetragen worden. Die über querrechteckigem Grundriss aufgeföhrte Kapelle besass eine Grundfläche von 4,5 auf 6 Meter. Im Zentrum des Raums stand ein Altar.

Zu unbekannter Zeit wurde die Kapelle abgetragen und unter Verwendung der westlichen Fundamente über einem Grundriss von 6 auf mindestens 16 Meter (Innenmass) neu errichtet. Den Dimensionen der ursprünglichen Kapelle entsprechend wurde der westliche Gebäudeteil zur Vorhalle umfunktioniert und vom neuen Sakrarium mittels einer Art Schranke abgetrennt. Im Vorräum nahm nun, so Hans Rudolf Sennhauser,²¹ ein Sarkophag «als Grabstätte einer bedeutenden Persönlichkeit»²² die Stelle des frü-



Gossau. Grundriss der Pfarrkirche St. Andreas mit ergrabenen Vorgängeranlagen. Im Bereich des heutigen Chors stand vor dem Kirchenbau von 1731 die Friedhofkapelle mit dem angebauten Beinhaus (Abbildung 7).

heren Altars ein. Der Zugang zum Sakrarium erfolgte von Westen, d.h. durch die Vorhalle, die um eine Stufe abgesetzt war (Umgestaltung nach dem Kirchenbrand von 1638, bei dem das Gebäude vermutlich ebenfalls zerstört wurde), sowie von Norden (Zugang 1638 zugemauert). Im Sakrarium war die Altarzone um die Höhe einer Stufe ausgeschieden. Der ursprünglich glatt gestrichene, nicht weiter fundierte Mörtelboden erhielt anlässlich eines weiteren, vor 1638 anzusetzenden Umbaus einen Belag aus quadratischen ro-

ten Tonplatten von 18 Zentimeter Kantenlänge (nach 1638 im westlichen Raumabschnitt verändert).

Geschichtliche Hinweise

Die Kapelle wird in den Visitationsprotokollen mehrfach erwähnt (1644, 1675, 1682), indem das sanktgallische Offiziat die Gossauer anhielt, besser für den Gebäudeunterhalt besorgt zu sein. Am 4. Juli 1647 weihte Abt Pius Reher den Altar des Sakrariums zu Ehren von Maria, Joachim, Anna und Johannes Baptist

(Reliquieneinschluss: Gallus, Otmar, Honorat, Ursula und Gefährtinnen).²³ Für das 16. und 17. Jahrhundert sind in der Kapelle verschiedene Bestattungen nachgewiesen (Obervögte, Priester, privilegierte Laien, Kinder).²⁴

Im Brand von 1731 zerstört, wurde die Kapelle, die, so Paul Staerkle, nach Rückgang des Armenseelenkultes an Bedeutung eingebüßt hatte, nicht wieder aufgebaut. Staerkle erwähnt aufgrund von Einträgen im Rechnungsbuch der Kirche die Zeitglocke (16. Jahrhundert), die sich im Dachreiter der Kapelle befunden haben könnte und deren Spuren sich bereits im 17. Jahrhundert verlieren.

Das Beinhaus

An der Südwestecke der Friedhofskapelle war das im Grundriss 4 auf 4 Meter (Aussenmass) messende Beinhaus angebaut (Fundamente 1990 ausgegraben).²⁵ Hier wurden einerseits die Schädel und Langknochen aufgestapelt, andererseits verstorbene Neugeborene beigesetzt.²⁶ Das Beinhaus wurde nach dem Brand von 1638, bei dem es beschädigt wurde, um die Hälfte verkleinert. Staerkle berichtet von zwei kleinen Glocken im «kuppelbewehrten Türmchen» des Beinhause. Anlässlich des Kirchenbaus von 1731 trug man das Beinhaus, das im Brand von 1731 erneut Schäden erlitten haben dürfte, zusammen mit der Friedhofskapelle ab.

Als man 1731 nach dem Brand der Kirche mit dem wesentlich grösseren Neubau begann, wurden die im Beinhaus übrig gebliebenen Skelettreste in eine Grube an der äusseren Nordwestecke der Friedhofskapelle gelegt und dann überbaut.²⁷ Ein zweites Ossuar wurde 1990 in der Südwestecke inner-

halb der Friedhofskapelle festgestellt. Es wurde vermutlich angelegt, als die Friedhofskapelle im 15. Jahrhundert errichtet oder als das Beinhaus nach 1638 verkleinert wurde.²⁸

BERNHARDZELL (POLITISCHE GEMEINDE WALDKIRCH)

Geschichte und Ausstattung

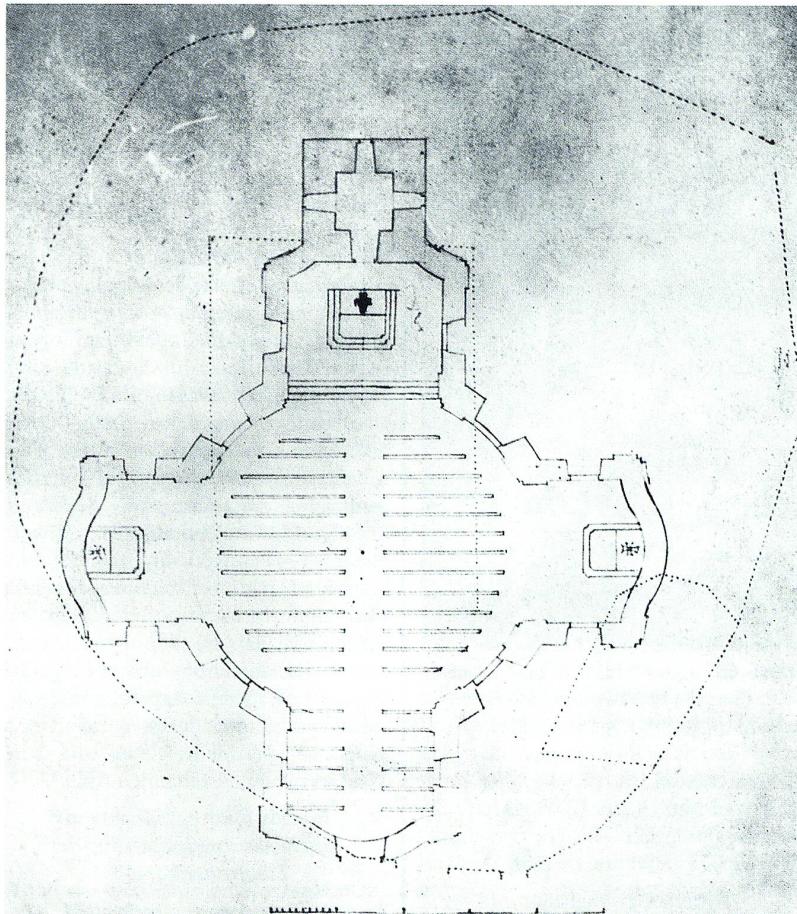
Das fragliche Gebäude wird 1604 als «Bainhuß» erwähnt.²⁹ Es enthielt ein Sakrarium (Kapelle). In diesem weihte am 19. November 1656 Abt Gallus Alt einen Altar zu Ehren von Maria, Helferin der Christen, sowie der hl. Sebastian, Georg, Marin, Anna und Maria Magdalena (Reliquieneinschlüsse: Sebastian, Georg, Marin, Maria Magdalena).³⁰ Bereits 1659 erfolgte praktisch ein Neubau, wofür Ausgaben von 55 Gulden zu Buche schlugen.³¹ Eine Bestellung des Totengräbers ist für das Jahr 1688 überliefert. In ihr wird die «Capell» mit «Chor» erwähnt.³² Dem Meister Andreas Staerkle («Stärkehli») von Rotmonten, der gleichzeitig in der Kirche malte, wurde 1701/02 die Erneuerung der Kapelle verdingt.³³ 1707/08 entschädigte man den «mahler von S. Anna bild in die Capell», vermutlich den im gleichen Jahr am Hochaltar in der Kirche arbeitenden Maler Wilhelm Hersche, mit 6 Gulden.³⁴ Seither tritt für das Gotteshaus verschiedentlich die Bezeichnung «St.Anna Capell» auf. 1725 bis 1727 wurden am Vorzeichen für 12 Gulden Verbesserungen vorgenommen.³⁵ 1734 war die Kapelle Ziel des alljährlich am Montag und Mittwoch in der Kreuzwoche stattfindenden Kreuzgangs.³⁶ 1737 reparierte Glaser Franz Egger die Fenster des Gebäudes.³⁷ Im Juli 1741 besserten zwei Maurer nicht näher bestimmmbare Schäden

aus.³⁸ Zwischen 1757 und 1759 wurden erneut grössere Reparaturen am Vorzeichen vorgenommen.³⁹ 1776 wurde das Beinhaus aus Anlass des Kirchenneubaus abgebrochen.

Die wechselnde Bezeichnung (Beinhaus, «ossorium» [= Beinhaus], Anna-Kapelle, «Capel», Friedhofskapelle) widerspiegelt die unterschiedliche Nutzung des Beinhause zu verschiedenen Zeiten. War es ursprünglich der Ort, wo das Knochenmaterial gestapelt wurde, diente das Gebäude, umfunktioniert zur Kapelle, seit zirka 1700 vor allem dem Gebet für das Seelenheil Verstorbener.

Hinweise zur Lage

Die Lage der Beinhauskapelle ist eingezzeichnet im Grundriss für den Kirchenneubau, den 1775 Baumeister Johann Ferdinand Beer entworfenen hat.⁴⁰ Sie stand südwestlich des alten Gotteshauses im Kirchhof. Ihre nach Südosten gerichtete Längswand lag nach Beers Grundriss in der gleichen Flucht wie die Friedhofmauer, deren Verlauf an dieser Stelle bis heute ursprünglich ist. Man kann folglich den Standort der Friedhofskapelle, die an die Mauer angebaut war, ziemlich genau bestimmen. Der Gebäudegrundriss zeigt ein rechteckiges Schiff mit dreiseitigem Chorabschluss, was einfache Landkapellen in Erinnerung ruft. In dem Beer die beiden Seitenwände unterschiedlich lang zeichnet, erweckt er den Eindruck eines windschiefen, instabilen Gebäudes. Aus dem Grundriss geht ferner hervor, dass die Lage der Beinhauskapelle vom südlichen Kreuzarm der von 1776 bis 1778 errichteten Kirchenanlage zum Teil überschnitten wird. Ihr Standort, vermutlich auch ihre Baufälligkeit sowie der



Bernhardzell. Der um 1775/76 entstandene, dem Baumeister Johann Ferdinand Beer zugeschriebene Plan ist eine interessante Bestandesaufnahme des damaligen Kirchenbezirks. Er zeigt den Grundriss des ausgeführten Kirchenneubaus. Mit punktierter Linie eingezeichnet sind auch das alte Kirchenschiff, das Beinhaus und die Kirchhofmauer (Original des Plans derzeit unauffindbar; vgl. dazu Anm. 40) (Abbildung 8).

Umstand, dass man für die Kapelle keine Verwendung mehr hatte, bewirkten, dass man sie 1776 beseitigte.

WIL

Geschichte

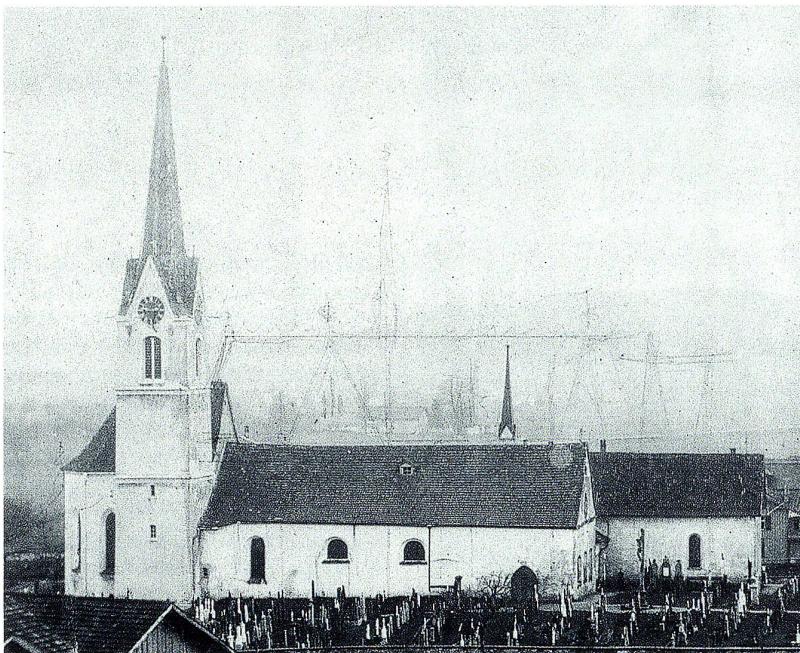
Das Beinhaus⁴¹ stand auf der Südseite der Kirchenanlage von St.Peter, wo die einst östlich unmittelbar ans Ossuarium angrenzende, erst 1498 errichtete Liebfrauenkapelle noch heute existiert. Obwohl unterschiedlich alt,

bildeten die beiden Gebäude eine architektonische und geschichtliche Einheit. Das Beinhaus ist ein baulicher Zeuge des Bestattungsrechts, das die ehemalige Pfarrkirche St.Peter nach 1429 (Erhebung von St.Nikolaus zur Pfarrkirche) behalten hatte. In den Quellen wird das Beinhaus für die Zeit um 1425 vorausgesetzt und 1475 bzw. 1490 im Zusammenhang mit Vergabungen ausdrücklich erwähnt. 1480 befand sich ein mobiler Altar in der «Capella ossium mortuorum», der als neu bezeichnet wird.⁴²

Im Schiff oder Chor der alten, um die Jahrtausendwende entstandenen Kirche St.Peter, die wesentlich kleiner als die heutige Anlage war und im südöstlichen Teil an der Stelle des heutigen Mittelschiffs stand, wurde eine Darstellung von Maria mit dem Jesuskind verehrt (so genannte Wiler Madonna). Vermutlich war die Anziehungskraft dieses Bildwerkes, von dem spätestens seit dem 15. Jahrhundert eine Wundertätigkeit überliefert ist, derart gross, dass die St.Peters-Kirche des 12. Jahrhunderts den Zustrom der Pilger nicht mehr zu fassen vermochte. In spätromanischer Zeit, d.h. im Verlauf des 13. Jahrhunderts, wurde daher ein neues, wesentlich grösseres Gotteshaus gebaut, dessen Schiff bis 1886 bestand.

Die Entwicklung zum bedeutenden Wallfahrtsort blieb St.Peter allerdings versagt. Die räumlich abgeschiedene Lage vor den Toren der nahen Stadt war an sich von Vorteil, da man hier grosse Pilgerströme bewältigen konnte. Die Appenzeller Kriege zu Beginn des 15. Jahrhunderts schufen aber viel Unsicherheit. Erst in den 1420er-Jahren, als sich die Erhebung von St.Nikolaus zur neuen Wiler Pfarrkirche bereits abzeichnete, unternahm man einen weiteren Anlauf zur Belebung des Pilgergeschäftes. Nach verschiedenen Wunderzeichen an Gebrechlichen und Kranken, die sich um 1425 in der Totenkapelle bei St.Peter seit etlichen Jahren ereignet haben sollen, erfolgte vorübergehend ein Aufschwung, den der Alte Zürichkrieg (1436–1450) aber schon bald wieder zum Erliegen brachte. Aus Sicherheitsgründen wurde der Marienkult von St.Peter in die Stadt verlegt.

Trotz aller Bemühungen und dem Wallfahrtswesen eigentlich günstig ge-



Wil. Kirche St.Peter vor dem Umbau der 1880er-Jahre, dahinter (Dachreiter) die Liebfrauenkapelle, an diese angebaut und weit über die Westfassade der Kirche vorragend das Beinhaus. Photographie, um 1879 (Abbildung 9).

wogener Zeitumstände scheint der Gnadenort nicht mehr seine ursprüngliche Bedeutung wiedererlangt zu haben. Dies versuchte man 1495 zu korrigieren, indem als letzte der sieben alten Wiler Kaplaneien die Pfründe Unserer Lieben Frau im Beinhaus durch Schultheiss und Rat der Stadt Wil gestiftet wurde. Der Kaplan hatte wöchentlich zwei Messen in der Kirche St.Nikolaus und zwei Messen in St.Peter zu lesen. Mindestens viermal pro Jahr musste er in der Beinhausekapelle zu St.Peter predigen «und daselbst die Zeichen und Wunder, die da geschehen sind, verkünden».⁴³ Drei Jahre später baute man östlich an das Beinhaus die Liebfrauenkapelle an. Unklar ist (mit Ausnahme des Jahres 1887), welche der nachgewiesenen baulichen Eingriffe in St.Peter (1519, 1583/84, 1646, 1666, 1739, 1741, 1779, 1857) auch das Beinhaus und die Liebfrauenkapelle betrafen.⁴⁴ Das Beinhaus wurde am 17. Mai 1886 abgebrochen und die nun freiliegende Westfassade der Kapelle neu gestaltet.⁴⁵ 1887/88 erfolgt der Neubau

des Kirchenschiffs von St.Peter nach Plan und unter Leitung von Architekt August Hardegger.

Archäologischer Befund

Der archäologische Befund aus dem Jahre 1995 hat die Annahme bestätigt, dass es sich bei der Liebfrauenkapelle um einen Erstbau handelt.⁴⁶ Vor dem Altar stiess man auf die Überreste eines Subpedaniums, im Erdreich auf Menschenknochen und schliesslich auf der Südseite, im Bereich des ehemaligen Kapelleneingangs, auf ein Grab, das mit roten Bodenplatten locker bedeckt war und ungeöffnet blieb. Es ist das Grab von Pater Johannes Ritter, der 1611 an der Pest starb und als Einziger seine letzte Ruhe in der Liebfrauenkapelle gefunden hat.⁴⁷ Beinhaus und Kapelle standen zusammengebaut in einer Achse unter einem Satteldach mit durchlaufender Firstlinie. Das im Vergleich zur Kapelle (Länge: 13,8 Meter) wesentlich kürzere, jedoch etwas breitere Beinhaus

(Länge: 7,8 Meter, Breite: 6,2 Meter gegenüber 5,7 Meter der Kapelle) zeigte auf der Nordseite (als einzige Fensteröffnung überhaupt) ein Rundbogenfenster (wohl 17.Jahrhundert, um 1879/80 zugemauert), während auf der gegenüberliegenden Südseite die Gebeine aufgeschichtet gewesen waren. Die Kapelle besitzt vier gotische Spitzbogenfenster, die sich auf die Südwand (zwei) und den Chorabschluss (zwei) verteilen (Masswerk im Scheitelfenster). Ein Dachreiter sitzt auf dem First über dem Chor. Bereits vor 1886 waren Kirche und Kapelle (d.h. deren Emporen) verbunden mit einem gedeckten Gang. Beinhaus und Kapelle wiederum waren verbunden durch ein Spitzbogenportal, das identisch ist mit dem Westportal der bestehenden Anlage.

Hinweise zur Ausstattung der Liebfrauenkapelle

«An der Nord-Seite des Chors» der Liebfrauenkapelle sah Johann Rudolf Rahn 1885 eine «flachbogige, mit Holz verschalte Nische, die ehedem als Sakramentshäuschen diente»⁴⁸. Die Nische war von Malereien (nicht erhalten) eingefasst.⁴⁹ 1879 war in dieser Nische eine Holzfigur der Muttergottes mit Kind entdeckt worden.⁵⁰ Anzunehmen ist, dass die Gruppe jenes Gnadenbild ist, das ursprünglich in der Kirche, allenfalls auch im Beinhaus (?) und seit 1498 in der Kapelle aufgestellt war. Die Arbeit wird zwischen 1160 und 1180 datiert.⁵¹ Herkunfts- und Meisterfrage sind nicht geklärt, die kultische Verwendung in vielen Aspekten unbekannt.⁵² Die Figur ist nur fragmentarisch erhalten und wurde 1964 im Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft in Zürich (SIK) ergänzt.⁵³

Erhalten sind in der Kapelle die Gewölbemalereien. Sie zeigen das um 1500 beliebte Motiv der «Wurzel Jesse», ferner Halbfiguren von Heiligen und Engeln mit Passionsinstrumenten, die auf 1522 datiert sind. Bernhard Anderes ordnet sie der Stilnachfolge von Hans Haggenberg zu.⁵⁴ In die gleiche Zeit fallen, so Rahn (1885), die gemalten «Vorgeschichten Joachims und der hl. Anna bis zur Himmelfahrt Mariä», angeordnet in zwei übereinander liegenden Bildreihen, ferner auf der Westwand oben das «Bild des Rosenkranzes» und in den Fensterlaiungen Ranken und Heiligenfiguren.⁵⁵ Die Wandbilder verschwanden bereits 1880 «unter neugothischen Schilderien».

Hinweise zur Ausstattung des Beinhause

Auch das Beinhau besass Malereien, die schon 1879 wieder entdeckt wurden waren. An der Ostfassade (heute Westfassade der Kapelle) legte man die Darstellung eines Jüngsten Gerichts frei, die um 1500 eindatiert wurde.⁵⁶ Erhalten von dieser Arbeit sind Durchzeichnungen im Historischen Museum St.Gallen (für diesen Aufsatz nicht gesichtet). An der Nordwand, «in der rechtwinkelig [an die Ostwand] anstossenden Nische», war die Heilung der Schwiegermutter des Petrus dargestellt, die um 1528 geschaffen worden sein soll (abgegangen).⁵⁷ An weiteren Bildwerken auf dieser Seite nennt Rahn eine «Kampf-Szene» (abgegangen)⁵⁸ und «zwei Kadaver» (abgegangen).⁵⁹ An der Nord- und Westwand stellte Rahn einen Fries mit einer Totentanzdarstellung fest. Vor ihrer Zerstörung (1886) wurden auch von diesem Werk Durchzeichnungen angefer-

tigt (Historisches Museum St.Gallen).⁶⁰

ABBILDUNGSNACHWEISE

Abbildungen 1a/1b: Stiftsbibliothek St.Gallen, Handschrift 985 (publiziert mit freundlicher Genehmigung der Stiftsbibliothek St.Gallen); Abbildungen 2, 5: Schweizer Volksleben. Sitten, Bräuche, Wohnstätten, Bd. 1, hg. von H. Brockmann-Jerosch, Zürich 1929, Abbildungen 135, 137; Abbildungen 4, 6: Schweizer Volksleben. Sitten, Bräuche, Wohnstätten, Bd. 2, hg. von H. Brockmann-Jerosch, Zürich 1931, Abbildungen 21, 120; Abbildung 3: Alt-Wil in Bildern (1. Serie). Beschreibung der Ansichten von Wil nach der Natur gezeichnet von Franz Müller (1835–37), Wil 1890, Tafel 3; Abbildung 7: Oberberger Blätter 1992/93, S. 29 (publiziert mit freundlicher Genehmigung der Kantonsarchäologie St.Gallen); Abbildung 8: Barock am Bodensee/Architektur. Katalog zur Ausstellung im Künstlerhaus Bregenz Palais Thurn und Taxis (21. Juli bis 30. September 1962), Bregenz 1962, Abb. 44 (vgl. Anm. 40); Abbildung 9: Archiv der Benediktinerabtei Disentis, Nachlass-Fragment Hardegger, A.2.4 (Wil).

Anmerkungen

- 1 Oechsl, Wilhelm: Quellenbuch zur Schweizergeschichte, Zürich 1918, S. 366. Beispielhaft und ins Thema passend ist die Untersuchung zum Kirchenbezirk von Schwyz. Vgl. dazu Descoudres, Georges/Cueni, Andreas/Hesse, Christian/Keck, Gabriele (und weitere Autoren): Sterben in Schwyz. Beharrung und Wandlung im Totenbrauchtum einer ländlichen Siedlung vom Spätmittelalter bis in die Neuzeit. Geschichte, Archäologie, Anthropologie, Basel 1995 (= Schweizer Beiträge zu Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Bde. 20/21). Die nachfolgende Untersuchung zum Beinhau in sanktgalischen Friedhöfen ist ein erster und unvollständiger Einblick ins Thema.
- 2 Vgl. dazu das Beispiel Arbon. Die als Beinhaukapelle in Erwägung zu ziehende Galluskapelle (darauf hin weisen verschiedene Überreste der einstigen Ausstattung, ferner zahlreich belegte Grabstätten) gehörte nach der Reformation den Katholiken und stand im reformierten Abschnitt des Kirchhofes. Illustration dazu in: Huber, Johannes: Kirchen und Kapellen in Arbon TG, Arbon 2000, S. 8, 22–27.
- 3 Vgl. dazu Art. Beinhau, in: Reallexikon zur deutschen Kunsts geschichte (= RDK), Bd. 2, S. 206.
- 4 Vgl. dazu Müller, Joseph: Karl Borromeo und das Stift St.Gallen, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 14 (1920), S. 81–98, 190–215, 281–306.
- 5 Auch: Beingruft, Beinkeller, Beinschauer, Gruft; Gerner als Nebenform von Kärner, Kärcher, Karmeter, Kärner, Kernder, Kerner, Körner; Körpähäuschen; Schenkelhaus; Seelenhaus, Seelenkapelle; Totenkerker, Totenkuiche, Totensager (= Totensacarium), Totensakristei). Vgl. dazu RDK (wie Anm. 3), S. 204.
- 6 Vgl. dazu Göldi, Johannes: Der Hof Bernang (= St.Gallische Gemeinde-Archiv), St.Gallen 1897, S. 359.
- 7 Zitiert nach der zweiten Auflage: Sailer, Karl Georg Jakob: Die Nonne von Wyl. Vaterländisches Drama in 5 Akten, Aarau o.J. [1900], S. 81.
- 8 Monographische Untersuchungen zum Beinhau in der Ostschweiz fehlen. Untersuchungen liegen beispielsweise zur Innerschweiz vor (siehe auch Anmerkung 1). Vgl. ferner Hauser, Albert: Von den letzten Dingen. Tod, Begräbnis und Friedhöfe in der Schweiz 1700–1990, Zürich 1994, S. 32–41, 58, 63 (Abbildungen auf zahlreichen weiteren Seiten); vgl. ferner das Literaturverzeichnis der gleichen Publikation.
- 9 Vgl. dazu Art. Beinhau, in: RDK (wie Anm. 3), S. 205.
- 10 Kessler, Adolf: Beschreibung der Franz Müller-schen Ansichten von Wyl aus den Jahren 1835–37 nebst einer Biographie und einem Porträt des Herrn Direktor Franz Müller. Nach gedruckten, handschriftlichen und mündlichen Quellen zusammengestellt, Wil 1896, S. 9.

- 11 Stiftsarchiv St.Gallen, Rubr. 36, Fasz. 5: Recessus Generalis [...], St.Gallen 1647, unpaginiert: «Ossa quoque per coemiteria dispersa non reliquunt, sed in Ossorijs, quae ianuas vel clathris claudi possint, honeste & ordinante cum alijs ossibus compo-nant, aut Ossorijs deficientibus, effossa rursus infodiant.»
- 12 Stiftsarchiv St.Gallen, Rubr. 36, Fasz. 5: Recessus Generalis [...], o.O. [wohl St.Gallen] 1649, unpaginiert: «In Ossorijs praeter mortuorum ossa & ferrum funerale, nihil recordatur, ipsaque ossa ordinante componantur.»
- 13 Stiftsarchiv St.Gallen, Bd. 684, S. 11, 27,
- 14 Staehelin, Johann: Geschichte der Pfarrei Rorschach, Rorschach 1933, S. 315.
- 15 Acta et Decreta Conventus Generalis Clericorum Territorii S.Galli in Ecclesia Rosacena celebrati..., St.Gallen 1763.
- 16 Hugger, Paul: Meister Tod. Zur Kulturgeschichte des Sterbens in der Schweiz und in Liechtenstein, Zürich 2002, S. 81.
- 17 Stiftsarchiv St.Gallen, Bd. 683, S. 165 f. Vgl. dazu Anderes, Bernhard: Die alte Pfarrkirche St.Michael in Lütisburg. Quellen zur Ausstattung vor dem Neubau 1810/11, in: Toggenburger Annalen 17 [1990], S. 17–23, hier: S. 20.
- 18 Alt-Wil in Bildern (1. Serie). Beschreibung der Ansichten von Wil nach der Natur gezeichnet von Franz Müller (1835–37), Wil 1890, S. 5. Vgl. den leicht abgeänderten Wortlaut in Kessler, Adolf: Beschreibung der Franz Müller'schen Ansichten von Wyl aus den Jahren 1835–37 nebst einer Biographie und einem Portrait des Herrn Direktor Franz Müller. Nach gedruckten, handschriftlichen und mündlichen Quellen zusammengestellt, Wil 1896, S. 8: «Auf dem Dache dieses Vorbaues erblickte man den Engel mit der Posaune des Gerichts. Im Innern waren die Ge-rechten der Vorzeit, die sich auf die Ankunft des Erlösers sehnten und denen der Himmel bis dahin verschlossen war. Da erblickte man Adam und Eva, die Opferung Isaaks, Jakobs Traum von der Himmelsleiter usw. figürlich dargestellt. Sehnstüchtig warteten sie alle auf den Heiland. Oben war der Gekreuzigte mit der Fahne des Sieges in der Hand zu sehen, wie er sich anschickte, in die Vorhölle hinunterzusteigen und den Vorvatern die Pforten des Himmels zu eröffnen. Sogar der ‚Teufel‘, eine hässliche Figur, an die sich die Zeitgenossen noch mit Gruseln erinnern, war vertreten. Das Ganze bildete eine sehr anschauliche, wenn in der Ausführung der einzelnen Figuren auch nicht gerade künstlerische Darstellung [...]».
- 19 Vgl. dazu Huber, Johannes: Das Alte Kirchlein in St.Margrethen SG, St.Margrethen 1999, S. 8.
- 20 Die Ergebnisse der Grabung sind publiziert in: Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St.Gallen 131 (1991), S. 107–110, vor allem 109 f. (Text von Irmgard Grüninger); Oberberger Blätter 1990/91, S. 22–26 (Text von Irmgard Grüninger); Oberberger Blätter 1992/93, S. 28–32 (Text von Irmgard Grüninger); vgl. ferner Staerk-le, Paul: Geschichte von Gossau, Gossau 1961, S. 125, 163, 167.
- 21 Oberberger Blätter 1992/93, S. 32 (Text von Irmgard Grüninger).
- 22 Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St.Gallen 131 (1991), S. 109 (Text von Irmgard Grüninger).
- 23 Staerkle, Paul: Geschichte von Gossau, Gossau 1961, S. 164.
- 24 Oberberger Blätter 1992/93, S. 29–31 (Text von Irmgard Grüninger). Es handelt sich um die Gräber 3–4, 7–10. Grab 9 gehört Ober vogt Johann Beat Frey (gest. 1615). Vgl. dazu Oberberger Blätter 1990/91, S. 22–26 (Text von Irmgard Grüninger).
- 25 Vgl. zur Gesamtsituation Oberberger Blätter 1992/93, S. 29 (Text von Irmgard Grüninger).
- 26 Oberberger Blätter 1992/93, S. 30 (Text von Irmgard Grüninger). Es handelt sich um die Gräber 5 und 6.
- 27 Oberberger Blätter 1992/93, S. 31 (Text von Irmgard Grüninger).
- 28 Oberberger Blätter 1992/93, S. 31 (Text von Irmgard Grüninger).
- 29 Erwähnung bei Ruggle: Bernhardzell, S. 12 (vgl. auch 12 f., 23, 36). Ruggle bezieht sich auf die Stiftungsurkunde vom 6. Dezember 1604, in der der damalige Pfarrer Kaspar Höffle festlegte, dass der Pfarrer von Bernhardzell jeweils am Samstag Abend nach dem Salve Regina «für das Bainhaus zuegohn» solle, um «daselbst» für alle Stifter und Guttäter die Selbvesper zu beten. Die Urkunde befindet sich im Pfarrarchiv Bernhardzell. Das Beinhau von Bernhardzell und seine Geschichte werden erstmals gestreift in: Huber, Johannes: Pfarrkirche St.Johannes Baptist in Bernhardzell SG (Kunst- und Kulturführer), Bernhardzell 2002, S. 36–38.
- 30 Ruggle, Theodor: Erinnerung an die feierliche Einweihung der Pfarrkirche zu Bernhardzell im Jahre 1779 bei Anlass der ersten Saecularfeier 1879, Gossau 1879, S. 23. Ruggle verweist auf das Urbar von 1688 (Beilage), das sich jedoch nicht mehr im Kirchgemeindearchiv Bernhardzell, sondern im Stiftsarchiv St.Gallen befindet.
- 31 Kirchgemeindearchiv Bernhardzell, 03.01.01.01.B (Rechnungsbuch 1658–1722), S. 4.
- 32 Pfarrarchiv Bernhardzell, 01.04.01.B (Totenregister 1688–1756), Vorspann.
- 33 Kirchgemeindearchiv Bernhardzell, 03.01.01.01.B (Rechnungsbuch 1658–1722), S. 109.
- 34 Kirchgemeindearchiv Bernhardzell, 03.01.01.01.B (Rechnungsbuch 1658–1722), S. 134.
- 35 Kirchgemeindearchiv Bernhardzell, 03.01.01.01.B (Rechnungsbuch 1658–1722), S. 204.
- 36 Pfarrarchiv Bernhardzell, 03.02.01.B/03.02.02.B (Jahrzeitenbuch 1734 ff.), Anhang.
- 37 Kirchgemeindearchiv Bernhardzell, 03.01.01.02.B (Rechnungsbuch 1733–1829), S. 9.
- 38 Kirchgemeindearchiv Bernhardzell, 03.01.01.02.B (Rechnungsbuch 1733–1829), S. 14.
- 39 Kirchgemeindearchiv Bernhardzell, 03.01.01.01.B (Rechnungsbuch 1733–1829), S. 29.
- 40 Der Plan ist publiziert in: Barock am Bodensee/Architektur. Katalog zur Ausstellung im Künstlerhaus Bregenz Palais Thurn und Taxis (21. Juli bis 30. September 1962), Bregenz 1962, Abb. 44 (besprochen unter Nr. 194); Grünenfelder, Josef: Beiträge zum Bau der St.Galler Landkirchen unter dem Offizial P. Iso Walser 1759–1785 (= Sonderdruck aus den Schriften des Vereins für Geschichts des Bodensees und seiner Umgebung, 85. Heft, 1967), Abb. 24. Besprochen wird der Plan in: Die Vorarlberger Barockbaumeister. Katalog zur Ausstellung in Einsiedeln und Bregenz zum 250. Todestag von Bruder Caspar Moosbrugger (Mai–September 1973), Einsiedeln 1973, S. 115, Nr. 79. Ursprünglich befand sich der Plan in den Beständen des Gemeindeamtes Au, dann für längere Zeit als Leihgabe des Gemeindeamtes Au im Archiv der Landeshauptstadt Bregenz, nach Auskunft dieser Stelle seit 1996 bei Architekt Jakob Albrecht, Bregenz, wo sich alle Spuren des Planes verlieren. Der Autor dankt Magister Thomas Klugian, Archiv der Landeshauptstadt Bregenz, für zweckdienliche Hinweise.
- 41 Bezeichnungen (westlicher Teil:) Beinhaus, Capella ossium mortuorum, Totenkapelle; (östlicher Teil:) Liebfrauenkapelle, (beide zusammen:) Beinhauskapelle, Totenkapelle, Unserer Lieben Frau im Beinhaus.
- 42 Krebs, Manfred: Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 15. Jahrhundert, Bd. 2, Freiburg 1954, S. 982.
- 43 Zit. nach Steiger, Karl: Geschichte der Pfarrei Wil (Kt. St.Gallen), Wil 1932, S. 31.
- 44 Vgl. dazu Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde (ASA), 19. Jg. (1886), S. 445; Rahn, Johann Rudolf: Zur Geschichte des Todtentanzes, in: Der Geschichtsfreund. Mittheilungen des historischen Vereins der fünf Orte (Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug), Bd. 36 (1881), Einsiedeln u.a. 1881, S. 216 f.; Ehrat, Karl J.: Chronik der Stadt Wil, Wil 1958, S. 317.
- 45 Vgl. dazu ASA (wie Anm. 44), S. 324: «Mit diesem Raume ist einer der bemerkenswerthesten Gemäldezyklen zu Grunde gegangen, den die Schweiz aus der Frührenaissancezeit besass. [...] Zum Glück sind wenigstens genaue Nachbildung aufgenommen worden, Pausen, welche Herr J. Regli in Zürich im Auftrage des Kunstvereins und des historischen Vereines in St.Gallen verfertigt hat.»
- 46 Festchrift zur Einweihung der Kirche St.Peter (30. Juni 1996), o.O. [Wil] o.J. [1996], S. 26 (Text von Irmgard Grüninger); Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St.Gallen 137 (1997), S. 110 (Text von Irmgard Grüninger).
- 47 Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St.Gallen 137 (1997), S. 110 (Text von Irmgard Grüninger).
- 48 ASA (wie Anm. 44), S. 445.
- 49 ASA (wie Anm. 44), S. 445 «Den Scheitel [der Nische] schmückte 1879 ein vermutlich zu Anfang des XVI. Jahrhds. gemaltes Kreisrund, das die Halbfigur Gott Vaters mit der Weltkugel

- umschloss. Eine bunte Renaissanceguirlande schmückte den oberen Theil der Hinterwand.“
- 50 Festschrift zur Einweihung der Kirche St.Peter (30. Juni 1996), o.O. [Wil] o.J. [1996], S. 15, 44–47f.; ASA [wie Anm. 44], S.445f.; Die Zeit der Staufer (Geschichte, Kunst, Kultur), Bd. 1, Stuttgart 1977, S.363f. [= Katalog der Ausstellung, 26. März – 5. Juni 1977]. Nach der Entdeckung im Jahre 1879 gelangte die Figur zuerst ins katholische Pfarrhaus, dann ins Historische Museum St.Gallen, 1909 ins Stadtmuseum Wil und schliesslich 1983 in die eigens dafür hergerichtete Muttergotteskapelle in der Stadtpfarrkirche St.Nikolaus.
- 51 Zeit der Staufer [wie Anm. 50], S.363 f. Varierende Datierung um 1200 bzw. zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts bzw. gegen Ende des 12. Jahrhunderts bzw. 13. Jahrhundert.
- 52 Zeit der Staufer [wie Anm. 50], S.364: Bestimmt für „gelegentliche Aufstellung auf einem Altar.“
- 53 Vgl. dazu Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St.Gallen 137 (1997), S. 112 (Text von Irmgard Grüninger).
- 54 Festschrift zur Einweihung der Kirche St.Peter (30. Juni 1996), o.O. [Wil] o.J. [1996], S.18; Rorschacher Neujahrsblatt 78 (1988), S. 109 f.
- 55 ASA [wie Anm. 44], S.445. Gemäss Rahn wurden die Wandbilder Ende des 16. Jahrhunderts übermalt, denn er stellte 1885 unter der Himmelfahrt Szene die Datierung 1598 (Jahr der Übermalung) fest, [“...] bei welchem Anlasse sie von Denen, welche die Kosten der Ueberarbeitung trugen, in Epitaphien verwandelt und demgemäss mit Zusätzen, den Wappen und kleinen Porträtfiguren der Stifter und ihrer Verstorbenen versehen wurden“. Ferner verzeichnet Rahn ein Monogramm mit Wappen, das er mit Maler Jakob Knus in Verbindung bringt. („Sein Wappen, ein gelber Sparren auf weissem Felde zwischen 3 rothen Schildchen enthielt eine runde Cartouche unter dem Monogramm.“)
- 56 Vgl. ASA [wie Anm. 44], S.446. Rahn datiert zwischen 1522 und 1528 und schreibt das Werk der gleichen Hand zu, die an den Kapellenwänden wirkte.
- 57 Die Datierung folgt Rahn [ASA [wie Anm. 44], S.446], der den gleichen Maler vermutet, der das Epitaph von Markus Brunmann geschaffen hat.
- 58 ASA [wie Anm. 44], S.446. Das Bild befand sich ebenfalls an der Nordwand, „nächst der Nische“. Rahn, der in diesem Bild das Werk eines zweiten Malers vermutet, deutet die Szene als „Allegorie auf das Einstehen der Todten für die Lebenden“. Vgl. auch Geschichtsfreund [wie Anm. 44], S.216f., wo eine ausführliche Beschreibung (ebenfalls von Rahn) geboten wird: „Oben hinter einer Mauer sieht man Geharnischte und Landsknechte. In der Mitte ist die Fallbrücke heruntergelassen. Ein Theil der Besatzung schickt sich zum Ausfalle an. Andere suchen mit Hellebarden und Streithammer die Festung gegen die Todesgestalten zu verteidigen, welche mit hochgeschwungenen Dreschfliegeln gegen die Mauern anstürmen, emporklettern und immer neuen Succurs durch die diessseits des Zwingers Auferstehenden erhalten. Rechts, wo sich der Einblick in ein Beinhaus öffnet, knieet betend und von der Schlachtsscene abgewendet die große Gestalt einer Frau oder eines geistlichen Herrn.“
- 59 ASA [wie Anm. 44], S.446. Das Bild befand sich ebenfalls auf der Nordwand, „über dem Flachbogen“. Rahn schildert „2 Cadaver, der eine hält einen Schild empor, in welchem ein Todtenkopf.“
- 60 ASA [wie Anm. 44], S.446; Geschichtsfreund [wie Anm. 44], S.216. Rahn datiert kurz vor 1522 und spricht von einem dritten Maler.



Huber+Monsch AG

9013 St.Gallen

Walenbüchelstrasse 11, 071/274 88 77

9201 Gossau

Wilerstrasse 75, 071/388 77 66

9401 Rorschach

Pestalozzistrasse 11, 071/844 50 10

www.hubermonsch.ch

RAIFFEISEN

Wir engagieren uns für das soziale und kulturelle Leben in unserem Geschäftskreis.

Raiffeisenbank Gossau-Niederwil

Ihr lokaler Bankpartner !

KÜHNIS

Hörwelt
Gossau
(s. unten)

Altstätten
Appenzell
Buchs
Heiden
Sargans
Widnau

BRILLEN

• Gossau
St.Gallerstr. 108
vis-à-vis Migros
071-385 63 60

- Altstätten
- Appenzell
- Widnau
- Pizol Park
- Buchs

LEO SUTTER
FARBGESTALTUNG
Beratung · Konzept · Malerei
Poststrasse 10a CH-9200 Gossau
071-385 55 31 Fax 071-385 58 72